

*Frigga Haug*

## Notiz über die Wahrheit.

Brief an Morus Markard

Einmal stritten wir über die Bedeutung der Wahrheit bei der Erinnerung. Mit Klaus Holzkamp warst du der Auffassung, es käme bei der Erinnerungs-Gedächtnisforschung darauf an, wie nah oder weit die Entfernung des Erinnerten zur Wahrheit sei. Ich hatte ziemlich forsch behauptet, dass aus eben dieser deiner und Holzkamps Frage für die Erinnerungsarbeit wenig zu gewinnen sei. Je mehr wir stritten, desto windiger erschien dir die Erinnerungsarbeit – eben in ihrer Ignoranz gegenüber der Wahrheit, also der Erinnerung, wie es wirklich war. Zwar bringt Holzkamp in die kognitiven Arbeiten, die das Gedächtnis wesentlich als Speicher fassen, eine Wende, indem er die Gesamtproblematik im Kontext von Lernen vom Standpunkt der Subjekte reformuliert und vorschlägt, von Behalten und Erinnern als menschlichen Handlungen zu sprechen (*Grundlegung der Psychologie*, 1983, 142), jedoch führt ihn dies in seiner Unterscheidung von Real- und Phänomenalbiografie (377ff) wiederum wesentlich zum Problem, dass die Einzelnen keinen direkten Zugriff aufs in der Vergangenheit wahrlich Gegebene hätten. Es schien mir, als wäre in euren (ich nehme jetzt Holzkamp und dich, der du seiner Auffassung warst, zusammen) Vorstellungen Kants transzendente Wendung vom Inhalt des Erinnerten zu seiner Form und ›Konstituierung‹ noch nicht gegangen. Denn auch wenn wir Kants bewusstseinsphilosophische Fragestellung nicht mitmachen, so folgen wir ihm doch im Sinne der ersten Feuerbach-These darin, dass er »die *tätige* Seite [...] entwickelt«. Und wo er dies nur »abstrakt« tut, weil er »die wirkliche, sinnliche Tätigkeit als solche nicht kennt«, werden wir genau diese in ihrer historisch-gesellschaftlichen Vermitteltheit einbeziehen. Ich holte Walter Benjamin an meine Seite und ließ ihn sagen, dass es gar nicht darauf ankomme zu erinnern, »wie es denn eigentlich gewesen ist«, dies war vielmehr das Projekt des Historismus, sondern wichtig sei, »sich einer Erinnerung bemächtigen, wie sie im Augenblick einer Gefahr aufblitzt. [...] Die Gefahr droht sowohl dem Bestand der Tradition wie ihren Empfängern. Für beide ist sie ein und dieselbe: sich zum Werkzeug der herrschenden Klasse herzugeben. In jeder Epoche muss erneut versucht werden, die Überlieferung von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff

steht, sie zu überwältigen.« (*Über den Begriff der Geschichte*, in: *Gesammelte Schriften I*, 695) Die Erinnerung ist mithin selbst als Umkämpftes zu fassen, in ihr gibt es Hoffnung und Preisgabe, vor allem ist sie stets neu geschrieben und immer in Gefahr, sich zum Abbild herrschender Sichtweisen zu machen. Die Suche danach, wie es »eigentlich gewesen ist«, will eine Art von Wahrheit im Kern oder am Grund fassen, während es dem »historischen Materialismus« darum gehen muss, im Prozess des Abbildens die Momente herauszufinden, wo Erinnerung zum Werkzeug der herrschenden Klasse wird. Dieser Gedanke bestimmt die kollektive Erinnerungsarbeit, wie ich sie verstehe. »Der Chronist«, so noch einmal Walter Benjamin, »welcher die Ereignisse hererzählt, ohne große und kleine zu unterscheiden, trägt damit der Wahrheit Rechnung, dass nichts, was sich jemals ereignet hat, für die Geschichte verloren zu geben ist.« (694) Solches aber ist nicht die Herangehensweise von Benjamin, weil die Menschheit eine »unerlöste«, wir würden sagen: in Herrschaftsverhältnissen lebende ist. In der Arbeit mit unseren Erinnerungen geht es also um zweierlei, herauszufinden, wie man dem Konformismus selbsttätig folgte, und auch, wo im Gewesenen »Funken der Hoffnung« sind, in denen man »sich als gemeint« erkennt. Es geht also bei dieser Art von Forschung um *Veränderungen* und ihre Analyse. Insofern ist die Frage, »wie es denn eigentlich gewesen ist«, die wir als die alltagsgebräuchliche Form der Suche nach der »Wahrheit« bezeichnen können, für diese Arbeit eher hinderlich, eben weil sie die Frage nach Herrschaft und Unterwerfung nicht stellt. In Erinnerungsarbeit wird also der Abbildungsprozess, den wir die Produktion des Imaginären nennen können, zentral. Wesentlicher Schlüssel bei der Analyse von erinnerten Geschichten sind Widersprüche. Dies ist wiederum ein methodisches Werkzeug, welches die lineare Suche nach Wahrheit, »wie es wirklich gewesen ist«, durchkreuzen muss. Ergebnisse von solcher Erinnerungsarbeit sind demnach auch nicht eine Richtigstellung oder das richtige Bild, auch keine Ratschläge, wie die korrekte Sichtweise zu erlangen ist, und wie weit man sich von ihr entfernt hat, sondern vielleicht am ehesten unruhige Menschen mit neuen Fragen, unterwegs mit der Absicht, sich selbst aus Subalternität herauszubewegen. (Im Anhang gebe ich Veröffentlichungen zur Erinnerungsarbeit an, darin auch den Leitfaden zur Methode.)

In unserer Auseinandersetzung, die mit jedem Text aus einer Erinnerungsarbeitswerkstatt, den ich zur Veröffentlichung im Forum vorschlug, wieder aufflammte, fanden wir immer weniger Wege, einander zu überzeugen, das heißt, Argumente zu finden, durch die ein jeder sich selbst hätte überzeugen können. So kam es, dass wir die Verfechterin der Konstruktion der eigenen Geschichte auf der einen Seite durch einen riesigen Graben getrennt sahen vom gerechten Vertreter der Wahrheit. Ging es dabei überhaupt um Wahrheit und nicht vielmehr um

Abbilder und den Prozess des Abbildens selbst? Bedeutet mir Wahrheit wirklich nichts und dir alles?

Zu deinem Geburtstag möchte ich nicht, wie ursprünglich vorgesehen, den Streit auf der philosophischen Ebene historisch-kritisch aufnehmen. Dem Anlass gemäß möchte ich dir stattdessen eine Geschichte erzählen, die sich wahrhaft ereignet hat, und sie im Kontext analysieren.

In der bürgerlich-liberalen Zeitschrift *Merkur* mit gediegenen Aufsätzen zu Kunst und Kultur hatte man sich frühzeitig um die Frage des Erbes der 68er bemüht. Unter der Überschrift: *Es war nicht alles schlecht, oder doch? Die Achtundsechziger und kein Ende* schreibt Mariam Lau launig über ihre Kindheit im linken Elternhaus, wie sie auch dort Zähne putzen musste und regelmäßig zu essen bekam, wie also dort Ordnung herrschte, und kommt dann in kühnem Schwung zu den »durchgeknallten Rändern«, und zwar auf die Zeitschrift *Das Argument*: »Meine Mutter wurde als Sekretärin vom linken Argument-Verlag nach Strich und Faden ausgebeutet; zum Trost spielte Wolfgang Fritz Haug aber dann gelegentlich nackt auf der Gitarre Brechts Ballade von der Hannah Cash.« (669, H. 1, 59. Jg., 2005, 82)

Ich war spontan empört. Gegen ihre Erinnerung versuchte ich sogleich die Wahrheit zu setzen. Schließlich ist das *Argument* eine linke Zeitschrift, in der alle, außer Mariams Mutter, »militant«, das heißt umsonst, arbeiteten. Sie war die einzige, die als Argumentsekretärin einen, zugegebenermaßen kleinen, Lohn bekam. Und ja, es stimmt, Wolf hat den Kindern, zu denen Mariam zählte, gern das Lied von der Hannah Cash vorgesungen, aber er war dabei niemals nackt ... Schon, dass ich es bestreite, macht die Sache nicht weniger anrühlich, im Gegenteil.

Ich berichtete davon in der großen Runde der Argumentredaktion und erntete nicht Empörung, sondern allgemeinen Jubel. »Da Capo« rief Christof Ohm, und wieder war ganz klar, dass dies gar nicht der Ort war, an dem die Wahrheit eine Waffe wäre, an dem ich also sagen könnte: Das ist die Unwahrheit!

Ich suchte weiter nach einer Möglichkeit, gegen solche Verleumdung auf verschiedenen Ebenen vorzugehen – stellte mir schon die auf dem Rechtsweg erwirkte Untersagung vor: »Falsch ist, dass Wolf nackt war, als er die Hannah Cash sang. Richtig ist, dass er sie bekleidet sang« oder ähnlich und merkte, es wurde immer lächerlicher – zumal der Rede von der Überausbeutung gar nicht mit wahr und falsch begegnet werden kann.

Die Hilflosigkeit bedrückte mich weiter, und ich erzählte unserer Tochter davon, die schließlich die Freundin der Mariam Lau war, das andere der beiden Kinder, denen das Lied gesungen wurde. Sie lachte und versicherte ganz ernsthaft: »Ja natürlich, so war es doch.«

Nehmen wir für alle drei Szenarien an, dass die Suche nach der Wahrheit, ihre Verfechtung und der Versuch, ihr gar zum Durchbruch zu verhelfen, ganz unsinnig

war. Viel weiter führt die Frage, mit welchem Ziel in den drei Szenen, wobei die in der Redaktion vielleicht beiseite gelassen werden kann, weil sie jenseits jeder Betroffenheit spielte, die von meinem Standpunkt, die ich Zeugin war, wahrheitswidrige Behauptung in die Welt gesetzt und unterstützt wurde.

Im ersten Fall der Mariam Lau ist dies nicht sehr schwer. Wie einige der Kinder der Linken ist sie weit nach rechts gewandert, wurde Redakteurin und Autorin der *Welt* und veröffentlicht gern biografische Geschichten aus den Zeiten der Studenten- und Frauenbewegung, um diese zu verunglimpfen und zugleich eine Art Verfolgung in Gang zu setzen: *Nie wieder sozialistisches Denken* ist wohl das hervorstechendste ihrer Ziele. (Es wäre übrigens interessant, ernsthaft zu untersuchen, wie diese Rebellen-Kinder zu Konservativen oder gar Reaktionären wurden.) Insofern ist ihre Darstellung der Vorgänge im *Argument* notwendig tendenziös, veröffentlicht zudem in einer Zeitschrift der Konkurrenz und dient diesem einen Ziel, das unschwer kritisch-analytisch aus ihren Artikeln entziffert werden kann, die sozialistische Perspektive nicht bloß lächerlich, nein: unmöglich zu machen, indem ihr auch der ethische Boden entzogen wird. In der Frage der 68er, darin auch der Frauenbewegung, tut sie dies gern durch Bezüge zum Sexuellen (sie schrieb dazu ein ganzes Buch), wohl auch, weil man da immer sicher sein kann, lüsternes Gehör zu finden. Im Fall des nackten Wolf Haug, singend zur Gitarre als Entlohnung für vorenthaltenen Lohn (Überausbeutung), bedient sie gleich mehrere in den rechten Medien verbreitete Vorurteile gleichzeitig: Die Linken hatten zuviel Sex, sie trieben Missbrauch mit Kindern und sie ließen andere für sich arbeiten, weil sie selbst faul waren. (Offen bleibt dabei, wieso ihre Mutter solchen Lohn akzeptierte.) Insofern kann man das als ein gelungenes Stück reaktionärer Medienkunst auffassen, aber man wird wohl kaum weiter kommen, setzte man dem die Wahrheit im Sinne einer Richtigstellung entgegen.

Wäre die beschriebene Szene ein Material für Erinnerungsarbeit, um deren Verhältnis zur Wahrheit, zu dem, wie es eigentlich war, es in unserer Auseinandersetzung ging? Ja, aber nur dann, wenn die Beteiligten tatsächlich daran gehen wollten, gemeinsam zu untersuchen, wie sie sich ihre eigene Geschichte bauten, um im Zuge des Umbaus zu einer für sich selbst stimmigen Person zu werden. Die Szene gehört dafür ausführlicher beschrieben, andere müssten zur gleichen Thematik sich einfinden und schreiben, und es würde auf jeden Fall ein spannendes Stück produzierter Wahrnehmung, eine Einsicht in die gewählten Mittel und Ziele herauskommen. Aber auch hier wäre die Frage: »Wie es eigentlich gewesen ist«, nicht die wesentliche Frage. Die Hauptsache wäre: Wie und mit welchen Mitteln und Konstruktionen des Selbst und anderer wurde welche Bedeutung und Welt-sicht hergestellt? Welche Widersprüche wurden dabei mitgenommen, was wurde mit Schweigen übergangen und welche Handlungsfähigkeit erreicht? Welche Wege

wurden nicht eingeschlagen, welche würde die Autorin heute gehen wollen? Usw. Die Einzelheiten finden sich ja in meinen Büchern zur Erinnerungsarbeit. Letztere setzt allerdings voraus, dass diejenigen, die sich zu einer solchen Gruppe zusammenfinden, einen Leidensdruck, ein Ungenügen, eine Frage haben, eine Voraussetzung, die vermutlich bei Mariam Lau in diesem Kontext nicht gegeben ist.

Im zweiten Fall: Wahrnehmung der Tochter. Hier gibt es sehr viele Möglichkeiten, von denen wiederum keine durch die Konfrontation mit dem, »wie es eigentlich gewesen ist«, uns weiter brächte. Es ist möglich, dass sie dies nur als Witz geantwortet hat. Es ist auch möglich, dass sie es in dem erzählten Augenblick genauso erinnert, schon weil sie sich an die Hannah Cash erinnert, die ihr Lieblingslied war, und an Mariam, mit der sie tagelang Prinzessinnenspiele spielte. Warum sollten sich in der Erinnerung nicht Fiktion und »Wirklichkeit« unlösbar mischen? Welchen Wahrheitsanspruch hat das Imaginäre? Zweifellos wäre hier in der Erinnerung zu forschen, zumal auch anzunehmen ist, dass in den Vater-Tochter-Beziehungen einiges zu bearbeiten wäre. Aber auch hier gilt: Erinnerungsarbeit wäre nur fruchtbar, wenn es einen von vielen auch begreifbaren Leidensdruck gäbe und in einer Gruppe Szenen zu einer gemeinsamen Frage im Kontext geschrieben und bearbeitet würden. Die erweiterte Handlungsfähigkeit hätte wiederum keine Annäherung an das, »wie es eigentlich gewesen ist«, zum Ziel, sondern eine weniger selbstschädigende Fähigkeit, andere und die eigenen Bedingungen so wahrzunehmen, dass kollektive Veränderungen möglich werden. Hierfür gilt es, Methoden zu erarbeiten, die sicher in der Erinnerungsarbeit, wie ich sie betreibe, noch verbessert werden sollten.

Aber, und jetzt komme ich zum Anfang zurück: solange die Erinnerung nur interessiert als Abbild von Faktizität und die Psychologen dann den Abstand oder umgekehrt die Nähe dazu prüfen, werden die ungeheure Macht der Konstruktion der Wahrnehmung, ihrer Unterwerfung unter herrschende Ideologie, die damit einhergehende Konstruktion des Selbst und in alledem die fragile kollektive Handlungsfähigkeit gar nicht erkundet. Ebenso wenig der Moment, da man »sich zum Werkzeug der herrschenden Klasse« hergibt und auch nicht, wo Hoffnung auf Veränderung aufscheint und aufzubewahren wäre. Daran aber arbeitet Erinnerungsarbeit.

Was sagt dies alles über die Wahrheit? Vielleicht doch, dass sie nicht metaphysisch zu betrachten ist, als wäre sie ein An-sich, aber auch nicht einfach außer Acht zu lassen, sondern doch als kategorischer Imperativ beizubehalten, dass wahrheitsgemäß vorzugehen sei. Dabei wechselt, was Wahrheit ist, den Ort. Von der Wahrheit im Abbild geht es zur wahrheitsverpflichteten Analyse des Abbildens, dass schließlich doch der Wahrheit über diese Verhältnisse der Primat eingeräumt wird. Sie ist als Annäherung immer weiter zu betreiben.

*Anhang: Einige meiner Veröffentlichungen zur Erinnerungsarbeit*

- Frauenformen. Alltagsgeschichten und Entwurf einer Theorie weiblicher Sozialisation*, Berlin: Argument 1980, 3.A.: 1988, gänzlich überarb. u. aktual. A.: *Erziehung zur Weiblichkeit*, Berlin-Hamburg: Argument 1991
- Sexualisierung der Körper. Frauenformen 2*, Berlin: Argument 1983, 2.A.: 1988, 3. überarb. A.: 1991
- Erinnerungsarbeit*, Berlin-Hamburg: Argument 1990, 2.A.: 1993, 3.A.: 2002
- Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit. The Duke Lectures*, Hamburg: Argument 1999, 2.A.: 2005
- Lernverhältnisse. Selbstbewegungen und Selbstblockierungen*, Hamburg: Argument 2003, 2.A.: 2005
- Zus. mit Kornelia Hauser: *Subjekt Frau. Kritische Psychologie der Frauen 1*, Berlin: Argument 1985, 2.A.: 1988
- zus. mit ders.: *Der Widerspenstigen Lähmung. Kritische Psychologie der Frauen 2*, Berlin: Argument 1986; 2.A.: 1989
- zus. mit ders. (Hg.): *Die andere Angst*, Berlin: Argument 1991, 2.A.: Hamburg: Argument 1994
- zus. mit Eva Wollmann (Hg.): *Hat die Leistung ein Geschlecht? Erfahrungen von Frauen*, Berlin-Hamburg: Argument 1993
- zus. mit Brigitte Hipfl (Hg.): *Sündiger Genuss? Filmerfahrungen von Frauen*, Hamburg: Argument 1995